



Die Twillingfiguren auf dem berühmten Thron Mandu Yenu aus Foumban, der heute im Humboldt-Forum steht. König Njoya soll ihn Kaiser Wilhelm II. geschenkt haben, hieß es immer. Er selbst wurde mit einer Kopie abgespeist. FOTO: AFP

## Wahn und Wissenschaft

Kamerunische und deutsche Wissenschaftlern haben erforscht, wie 40 000 Objekte aus der Kolonie in deutsche Museen gelangten. Ihr Bericht gibt der Restitutionsdebatte eine neue Wendung

Von Jörg Häntzschel

Es passiert nicht oft, dass Kunsthistoriker bei einer wissenschaftlichen Konferenz in Tränen ausbrechen, dass sie zu einer Schweigeminute aufrufen, dass sie ihrem Material Triggerwarnungen vorantreiben. Sie haben aber auch selten mit massenhaftem Mord, mit der Auslöschung ganzer Kulturen zu tun – geschehen im Namen ihrer eigenen Disziplin.

Man konnte das vor wenigen Tagen an der Berliner TU erleben. Dort stellte ein Team von Forschern aus Berlin und Dschang in Kamerun die Ergebnisse einer Recherche vor, die der Debatte um die Provenienz und Restitution der Objekte, die aus ehemaligen Kolonien in deutsche Museen kamen, eine neue Wendung geben wird.

„Atlas der Abwesenheit: Kameruns Kulturerbe in Deutschland“ ist ihr Bericht betitelt. Er erscheint im August, ist aber schon jetzt als Open-access-File zu lesen. Was die Forscher fanden, hat sie nicht nur wegen der blutigen Begleitumstände der Plünderungen schockiert, sondern auch der schieren Dimensionen wegen: In deutschen Museen liegen über 40 000 Objekte aus Kamerun, mehr als irgendwo sonst, mehr als in Kamerun selbst. Die vielen tausend weiteren, die verkauft oder zerstört wurden, sind in der Zahl nicht enthalten. Die Forscher haben aus Museumsinventaren, Tagebüchern und Briefwechseln nicht nur Zeugnisse unzähliger Verbrechen entblät-

tert. Sie dokumentieren auch, wie ein sich wissenschaftlich gebendes Milieu in den ethnischen Abgrund fuhr.

Dass viele der drei bis viereinhalb Millionen Objekte aus außereuropäischen Ländern, die in deutschen Museen liegen, auf unrechtmäßige Weise nach Deutschland kamen, ist unstrittig. In einigen Fällen, so bei den Benin-Bronzen, gab es nie Zweifel daran. Aber der Rest? Ganz schwierig, hieß es aus den Museen immer. Viel Forschung nötig, Stück für Stück, denn, klar, es muss streng wissenschaftlich zugehen.

Die Forscher im Team von Bénédicte Savoy und Albert Gouafo sind nicht nur frei von dem Interessenskonflikt der museumseigenen Forscher. Sie haben auch einen anderen Ansatz. Statt einzelne Objekten unter die Lupe zu nehmen, haben sie die Strukturen des Raubs freigelegt, die Akteure und die Auftraggeber ermittelt. Statt Bäumen untersuchten sie Wälder, ganze Konvolute, die oft tausende Stücke umfassen, haben zusammengeführt, was in 45 deutschen Museen bisher separat betrachtet wurde.

Noch immer reklamieren viele Museumsleute für ihre Stücke die Unschuldsvormutung. Noch immer verbergen sie die Herkunft ihrer Objekte unter Euphemismen wie „erworben“, „gesammelt“, „geschenkt“. Das ist der erste Mythos, den die Wissenschaftler zerlegten. In Wahrheit, so schrieben es ja die Akteure selbst, ließ sich die Gier nach Ethnografica fast nur im Zuge von Militäraktionen stillen. So klagte der Hamburger Händler Heinrich Christi-

an Umlauf über Nachschubprobleme und schrieb: „Günstiger gestalten sich die Verhältnisse nur in Kriegszeiten oder bei großen Expeditionen, deren Machtentfaltung einen gewissen Druck auszuüben vermag.“

Die militärische Beherrschung und Erziehung der „Eingeborenen“ sowie das ethnologische Sammeln waren keine unabhängigen Sphären, sondern beide feste Bestandteile des Kolonialprojekts, betrieben oft von denselben Akteuren. Manche Offiziere, etwa Hans Dominik und Hans Glauning, lieferten jeweils über 1000 Objekte an die Museen. Dem „Scramble for Africa“ folgte, so Bénédicte Savoy, der „scramble for objects“.

### Die Ethnologen spielten gerne die Retter der Kulturen und beklagten deren Niedergang

Die deutschen Museumsleute waren deshalb über die Pläne dieser „Schutztruppe“ oft bestens unterrichtet. So schrieb der Anthropologe und Kurator „Felix von Luschan vom Berliner Völkerkundemuseum im Jahr 1897 an einen Kollegen, ein gewisser „Ltnt. von Arnim“ werde „sich im Oktober einer neuen, grossen Strafexpedition gegen die Ngolo (streng secret!) anschliessen ... Wir können uns da also auf ganz brillante Dinge gefasst machen. Herr v. Arnim ist genau informiert, was wir brauchen ... Die Kosten werden dabei vermuthlich gleich Null sein.“

Nach außen hin spielten die Ethnologen gerne die Retter der Kulturen und beklagten deren leider unvermeidlichen Niedergang. In Wahrheit waren es die Kolonialtruppen, die die Kulturen zerstörten, und die Museumsleute waren ihre Mitwisser, Komplizen und Auftraggeber. So schrieb Luschan im Jahr 1900 ans Auswärtige Amt über ein Säulenhäuser des Fon, des Königs der Bangwa: „Für den Fall, als etwa eine Strafexpedition unternommen werden sollte, ... würde vor der Zerstörung die Aufnahme von genauen Grund- und Aufrissen sowie von Querschnitten sowohl des Säulenhauses sehr erwünscht sein.“

Wie direkt das „Sammeln“ der Museen mit der Kolonialherrschaft zusammenhängt, das haben die Forscher auch durch Datenanalysen belegt. Im Stuttgarter Linden-Museum gingen während der Kolonialzeit jährlich bis zu 2600 Objekte aus Kamerun ein. Danach waren es kaum je mehr als 100 pro Jahr. Berlin erhielt im Jahr 1909 mehr Objekte als in den 100 Jahren nach 1919.

Ein anderer sich hartnäckig haltender Mythos betrifft die Missionare, denen noch immer oft eine befriedende Rolle zugesprochen wird. Tatsächlich arbeiteten sie eng mit den Militärs und sammelten auch für ihre eigenen Museen. „Das Kolonialregime war eine große Familie“, so Sebastian Sprute von der TU. „Der Missionsgedanke war dem Kolonialgedanken untergeordnet.“ So schrieb der Großsammler Adolf Diehl an Direktor des Leipziger Gras-

si-Museums, Karl Weuler: „Die Basler Mission, die fast in jedem größeren Dualadorf eine Schule hat, hat zur Ausrottung des Elong erfolgreich beigetragen und hundert von Elong-Hütten abgebrannt.“

Die Gewalt, die mit dem Plündern verbunden war, beschränkte sich nicht auf den Raub. Sie setzte sich fort in der Gewalt gegen die Menschen, die gezwungen wurden, die oft riesigen Objekte zu Fuß zum Hafen in Duala zu schleppen: Bei einer Expedition habe laut einem Bericht von 1906 „der Verlust an Menschenleben 25-30% der Träger“ ausgemacht. Im Njem-Gebiet habe der Trägerdienst „die Bedeutung eines ziemlich sicheren Todes“ erlangt.

Die Gewalt richtete sich aber auch gegen die Objekte selbst. Stücke wurden zum Transport zersägt, aus Gebäuden gerissen. Dass sie oft nichtssagende Fragmente erhielten, störte die Museen ebenso wenig wie die Tatsache, dass das frühere ganze Objekt unwiederbringlich zerstört war. Doch selbst wenn es intakt blieb, muss auch der Verlust seines Kontexts, des Wissens von seiner Funktion als Zerstörung betrachtet werden.

### „Listen unserer Sammlungen müssen ... auf alle Fälle vermieden werden.“

Diese Zerstörung setzte sich dann in Deutschland fort, wo man die Objekte häufig falsch inventarisierte und ihre wissenschaftliche Unbrauchbarkeit für alle Zeiten besiegelte. Ein Angestellter des heutigen Münchner Museums Fünf Kontinente merkte 1888 an: „Was man an ethnographischem Trödel in Afrika nicht definieren kann, nennt man ‚Fetisch‘ oder ‚Amulett‘.“ „Holz“ verzeichneten die Wissenschaftler oft als Material in den Listen. Aber es ist die Art des Holzes, die in Kamerun darüber entscheidet, ob ein Objekt heilig ist oder nicht, so Murielle Sandra Tiako Djomatouchou, eine junge Wissenschaftlerin aus Kamerun.

Mit diesen Inventaren, oft in Sütterlin, ohne Fotos, meist nicht digitalisiert, nach den Kriegsverlusten oft nie aktualisiert, arbeiten viele Museen bis heute. „Wir wissen oft überhaupt nicht, was wir haben“, sagte Léontine Meijer-van Mensch, die Direktorin des Leipziger Grassi-Museums.

Was diese Berichte umso erschütternder macht, ist die Tatsache, dass viele deutsche Museen ihre mit so viel Eifer zusammengekauften Bestände kaum je öffentlich gezeigt haben. Das Berliner Völkerkundemuseum, das mit 500 000 Objekten eines der größten der Welt ist, hat sich bis 1939 mit nur 25 der 6000 Objekte aus Kamerun beschäftigt. Als in den Siebzigerjahren dann die ersten unabhängig gewordenen afrikanischen Länder Restitutionsforderungen an das Berliner Völkerkundemuseum stellten, verberg man die Inventare bewusst, weil mit diesen „Begehrlichkeiten erst recht geweckt“ würden. „Listen unserer Sammlungen müssen ... auf alle Fälle vermieden werden.“ Bis heute gibt es keinen verlässlichen Bestandskatalog der Afrika-Abteilung.

Für Yann Le Gall hat sich die mühsame und kostspielige Provenienzforschung von einzelnen Objekten angesichts dieser Befunde erledigt. Die Regierung von Kamerun hat bereits eine Kommission gebildet, die Restitutionsforderungen vorbereiten soll. Viel wichtiger, als jahrelang zu prüfen, ob sich in den Sammlungen doch noch dieses oder jenes legitim nach Deutschland gekommene Objekt befindet, wäre es allerdings jetzt, gemeinsam mit Kamerun pragmatische Wege der Rückgabe zu finden. Und die Frage zu beantworten, welchem Wahn die Museen bei ihrer kopflosen Sammelerei eigentlich verfallen waren.